

Mennonitische Rundschau



Erscheint jeden Mittwoch.] Herausgegeben von der MENNONITE PUBLISHING COMPANY, ELKHART, INDIANA. [Preis: 75 Cents per Jahr.

17. Jahrgang. 12. August 1896. No. 33.

Aus mennonitischen Kreisen.

Vereinigte Staaten.

Nebraska.

Jansen, 31. Juli 1896. Will mit diesem berichten wie es uns hier in Nebraska jetzt geht. Wir haben in der Ernte sehr viel Regen gehabt, so daß das Schneiden oft recht schwer ging, doch der Weizen konnte noch so ziemlich alle geschnitten werden; der Hafer lag so auf der Erde, daß die Erde nicht so viel trocken wurde, daß das Schneiden mit dem Binder ging und das Unkraut wuchs, daß in unserer Umgebung schon viele Felder abgebrannt sind und viele stehen noch so. Einige haben schon früher geschnitten und die haben's besser, denn es giebt von 20—23 Buschel vom Acker. Weizen giebt es auch ungefähr so viel, aber wegen dem vielen Regen geht das Dreschen langsam. Das Korn sieht vielversprechend aus, wenn der Herr ferner seinen Segen giebt; auch Heu giebt es viel und wir sehen, es bewahrheitet sich auch jetzt: an Gottes Segen ist Alles gelegen, und daß wir in Jahren, wo der Herr uns wenig Regen geschenkt hat, mehr Getreide bekommen haben als in diesem Jahre; doch unsere Aufgabe ist den Herrn zu loben und Ihm zu danken für all das Gute das Er uns bis auf diese Stunde hat zuteil werden lassen. Besonders alle die wir Gnade und Vergebung unserer Sünden erlangt haben. Wir möchten allezeit mit dem Psalmisten in den 103 Psalm einstimmen und loben, und danken.

Bruder Isaak Friesen von Rußland hat uns hier auch besucht und wir fühlten froh ihn in unserer Mitte zu sehen und haben uns manches erinnert von dem als ich vor bald 13 Jahren dort in ihrer Mitte war und er sich damals auch zum Herrn bekehrte. Wie überhaupt dort in Margenau damals eine große Erweckung war und der Herr es auch zum Siege geführt hat. Es giebt ja hier schon eine große Freude, wenn wir uns hier wiedersehen und uns von dem erzählen können was der Herr an unsere Seelen gethan hat und wie herrlich wird es sein wenn wir einst dort bei unserm lieben Heiland sein werden wo dann kein Scheiden mehr sein wird. Deshalb möchte ich uns allesamt mit dem Apostel Petrus zurufen: wollen allen Fleiß anwenden damit Keiner das verlieren möchte was er einst aus Gnaden erlangt hat, denn unser liebe Heiland sagt, wer beharret bis an's Ende der wird selig und er sagt, was ich euch sage, das sage ich allen: Wachet! Dazu wolle der Herr uns Kraft geben.

Meine Leiden mit dem Wasserlassen sind in letzter Zeit wieder größer gewesen, so daß ich das Fahren fast aufgeben soll, indem es alsdann immer schlimmer ist; doch der Herr will keinem über Vermögen auflegen. Das ist mein Trost und ich denke und bitte oft für die, die noch viel mehr leiden müssen als ich, daß der Herr keinen möchte verzagen lassen, sondern uns dadurch nahe ziehen möchte. Verbleibe grüßend euer Mitpilger nach Zion

Peter Thiessen.

Texas.

Rodgers, Bell Co., 3. August 1896. Ich möchte den werten Freunden und Bekannten berichten, daß wir hier in den vergangenen Tagen eine recht selige Zeit hatten, wonach wir uns schon lange gesehnt hatten.

Den 22. Juli bekamen wir einen werten Besuch von Kansas. Es waren sechs Brüder, nämlich: John Harder sen., John Barg, Peter Warkentin, Corn. Wohlgemuth, Jakob Cornelsen, Hein. Harder, John A. Reimer, und zwei Schwestern, die Gattin des vorerwähnten Br. John Harder, und die Schwester meiner lieben Frau, die Gattin des Gerh. Wall bei Inman, hier. Diese alle besuchten uns aus zwei ganz verschiedenen Ursachen, erstens kamen sie zur Hochzeit, wozu sie von den lieben Geschw. Abr. Koopen eingeladen waren, und zweitens um sich zu überzeugen von den südlichen Küstenländereien, wovon ich schon früher in der Rundschau schrieb. Das Urteil darüber werde ich den lieben Brüdern, die es gesehen haben, selbst überlassen.

Wir feierten den 26. Juli Hochzeit. Es betraf nämlich: die Geschw. Heinrich Harder mit Maria Koop, Tochter der l. Geschw. Abr. Koopen. Diese reichten sich die Hand, um gemeinschaftlich Freude und Leid hier in dieser Welt zu teilen.

Den 27. Juli fuhren wir von Rodgers ab, nach den Küstenländereien, welche etwa 150 Meilen südöstlich von uns liegen. Den Bericht von den Ländereien, denke ich, werden die Brüder wie schon erwähnt, einreichen.

Will nur noch berichten, daß wir alle sehr das Wetter, und besonders die Wärme beobachteten. Die Hitze war dort um 2 Uhr Nachmittag in den Tagen die wir dort verweilten, zwischen 95 bis aufs Höchste 99 Grad Fahrenheit. Meine l. Frau hatte hier zuhause nach dem Thermometer gesehen, und sagte, daß es in den nämlichen Tagen sei zwischen 104 bis auf's höchste 108 Grad gewesen, letzteres war dieses Jahr die größte Hitze die wir hier hatten. Also war es im Süden 9 Grad kühler wie hier bei uns. Nachts schien mir der Unterschied noch größer zu sein. Jetzt aber, da wir hier zuhause sind, lesen wir in dem Anzeiger, daß es gerade in denselben Tagen in Kansas 115 Grad gewesen sei, also einen Unterschied von 16 Grad.

L. Sudermann.

Minnesota.

St. Paul, 8. August 1896. Werter Editor! Möchte diese Woche Ihre werten Leser ganz besonders auf die veränderte Anzeige der Northern Pacific Eisenbahn Gesellschaft aufmerksam machen. Es ist in der That eine außergewöhnliche Gelegenheit billig zu reisen; es dürfte sich in Jahren nicht wieder eine so günstige Gelegenheit bieten, nicht nur um das Land bei Ulen zu besehen, sondern auch für solche, die Freunde in Minnesota und Manitaba besuchen wollen, ist dieses sehr passend.

Der Preis von St. Paul bis Ulen und zurück wird $6.50 sein. Der regelmäßige Preis einen Weg ist sonst $7.12. Was der Preis von zu Hause bis St. Paul sein wird, befrage man sich beim Depot Agenten der nächsten Bahnstation. Diejenigen welche nach Ulen reisen, oder dort absteigen wollen sollten es so einrichten, daß sie hier Donnerstag-Abend den 3. September 8 Uhr Abends abreisen; es bleiben uns dann noch zwei Tage in der Woche auf's Land zu fahren. Ich selber werde von da ab eine Office in Ulen aufmachen und wenn nicht selbst da, wird sonst Jemand dort sein um das Land zu zeigen und Anfschluß zu geben.

Achtungsvoll
Julius Siemens,
173 Richmond St., St. Paul, Minn.

Rußland.

Rosenbach, 29. Juni 1896. Weil schon wiederum eine geraume Zeit verflossen ist seitdem ich das letzte Mal an die Rundschau schrieb so gedachte ich heute ein paar Zeilen zu schreiben, um doch mein Versprechen an meinem amerikanischen Bruder und Schwägerin zu vollführen, weil das Briefeschreiben fast nichts mehr hilft. Es scheint immer so als kommen selbige nicht bis dahin wo sie hin sollen, und wenn man dann mal ein paar Zeilen von Freunden oder Bekannten in der Rundschau trifft, dann ist es einem immer so neugierig noch mehr von Freunden zu hören, nur eins ist mir schade, und das ist: das ich leider noch keinmal ein Lebenszeichen von meinem Bruder in der Rundschau habe lesen dürfen. Habe ich doch schon zweimal an die Rundschau, und auch mehrere Briefe geschrieben, aber noch keine Antwort erhalten.

Nach einer mehrwöchentlichen Dürre haben wir die Freude jetzt einen schönen Regen gehabt zu haben, welcher auch noch jetzt, obzwar er sich unserm Wunsche nach, auch ein wenig verspätet hat, viel wert ist; schon war die Gerste beinahe reif geworden, aber jetzt scheint's so als ob sie von neuem grüner wird; der weiße Weizen, der sogenannte Uhlka, sieht noch so ziemlich gut, könnte aber besser sein, wenn's eher geregnet hätte. Der rote Weizen, Girka, hat beinahe ganz verspielt. Bastan, Kartoffeln und Kukerus ausgezeichnet hübsch. Wenn es jetzt günstige Witterung giebt dann wird's nicht mehr lenge dauern bis das Getreide geschnitten werden kann; dann geht die unruhige Zeit wieder an.

Der Gesundheitszustand ist hier so ziemlich.

Zum Schluß möchte ich bitten, wenn mein Bruder Jakob Schulze die Rundschau nicht hält, vielleicht giebt ein Nachbar ihm dieses Blatt zu lesen.

Dietrich Jakob Schulze.

Rosenbach, den 30. Juni 1896. Werte Rundschau! Will allen Geschwistern und Freunden in Amerika, wie auch in Rußland ein Lebenszeichen von uns geben.

Weil ich erfahren habe, daß einige von unsern Geschwistern die Rundschau auch lesen, berichte ich euch zuerst, daß wir uns bis jetzt noch alle einer ziemlichen Gesundheit erfreuen dürfen, wofür wir dem himmlischen Vater nicht genug danken können. Auch unsere geliebte Mutter, die wir jetzt im Frühjahr wieder sechs Wochen bei uns gehabt haben, darf sich bei ihrem hohen Alter noch immer ziemlicher Gesundheit erfreuen, und unser Wunsch ist, daß euch diese paar unvollkommene Zeilen auch bei guter Gesundheit antreffen möchten.

Will euch denn noch ein wenig von unserm irdischen Ergehen berichten, es geht uns ganz gut in allem; auch dieses Jahr kann es wiederum eine mittelmäßige Ernte geben, freilich wenn es ein wenig früher geregnet hätte, könnte es vielleicht noch besser aussehen, aber wenn so gedacht wird dann würde noch manches zu wünschen übrig bleiben. Bastan, Kartoffeln und Kukerus haben wir hier ausgezeichnet gute, so daß wenn es nicht noch durch Gottes unerforschliche Wege, die Er zuweilen mit uns geht durch irgend etwas beschädiget wird, wiederum viel nach Hause zu fahren geben kann, welches uns aber nicht zu viel werden wird, wenn es nur zu haben sein wird.

Schließe denn hiemit mein Schreiben, und grüße zum Schluß noch alle benannte Geschwister: als Jakob Fehr, Johann Letkeman, Isaak Braun, Dietrich Krahn, Peter Bergen, Jakob Unrau, Herman Ketler, Peter Krahn, und Jakob Penner. Bitte allen um baldige Antwort wie es allen gehen mag, wenn nicht durch Briefe dann in der Rundschau.

Franz und Elisabeth Braun.

— Friede ist ein Werk, das Gott allein zustehet zu geben, und ist nicht eines Fürsten oder anderer Obrigkeit Werk.

— Menschliches muß man erkennen, um es zu lieben; Göttliches muß man lieben, um es zu erkennen.

(Luther.)

Ein gemütliches Heim und gute Haushaltung.

Von Susan Teall Perry, aus dem Englischen übersetzt von Wm. Nolting.

In diesen Tagen der sogenannten höheren Bildung, ist es eine große Gefahr, daß unsere Mädchen die so notwendige Erlernung guter Haushaltung, und damit verbunden, die Aufhaltung eines gemütlichen Heims, vernachlässigen.

Unsere Väter, Brüder und Männer haben in der Finanz-Welt einen harten Stand, ist doch die Beschaffung der zum notwendigen Lebensunterhalt nötigen Summe schon ein Problem. Der Mann, welcher eine Stellung hat, sollte sein Bestes thun, dieselbe zu behalten, wenn er ein weiser Mann sein will. Ein nachsichtiger, liebender Vater oder Ehemann wünscht seinem Weibe oder seinen Kindern das Beste zu geben, was er für sie erhalten kann, um ihr Leben so angenehm und leicht wie möglich zu gestalten. Und manchesmal kommt er, um seine Wünsche ausführen zu können, in die Versuchung eine falsche Stellung in der kaufmännischen Welt einzunehmen. Er fühlt, daß er mehr Geld gebraucht, als sein durchschnittlicher Verdienst beträgt, und beim Nachrechnen findet er, daß es nicht in seiner Macht liegt, die verbrauchten Summen wieder zusammen zu bekommen, er müßte denn schon anderer Leute Geld angreifen, welches vertrauensvoll in seine Hände gelegt wurde. Die Tageszeitungen sind voll von Fällen, wo Geschäftsleute bankerott machten.

Die furchtbaren Resultate eines Lebens, dessen Kosten die Einkünfte überschreiten, hat gewiß schon ein jeder in vielen, vielen Fällen wahrgenommen. Ein Mann welcher auf diese Weise finanziell ruiniert wurde, verliert in der Geschäfts-Welt seine gute Position nebst seinem guten Namen, und ist oftmals versucht, alles auf einem verzweifelten Wege zum Ende zu bringen. — Lasse jeder Frau oder Tochter, wenn möglich, den genauen Stand des Ehemannes oder des Vaters, welcher ihr Broterwerber in dem geschäftigen Teile der Welt ist, wissen, damit dieselbe ihren Hausstand nach dem Einkommen regulieren kann. Könnt ihr die Lebensweise, woran ihr gewöhnt seid, nicht aufrecht erhalten, so ändert dieselbe in sorgfältiger und geschäftsmäßiger Weise in eine solche um, wo die Gefahr, in Schulden zu geraten, ausgeschlossen ist; und das Schlimmste von allem Unangenehmen für einen Geschäftsmann, das bleierne Gewicht finanzieller Lasten, vermieden wird.

Benehmt euch nicht, als wäret ihr Märtyrer, weil ihr eure Ausgaben um vieles beschränken müßt, und thut für euch selber jene Dienste, welche früher für euch gethan wurden, und für welche ihr bezahlen mußtet. Der Friede des Hausherrn und die Achtung vor demselben muß vor allen Dingen zuerst berücksichtigt werden. Gute Haushaltung, regiert von der lieblichen Hausfrau oder deren Vertreterin, welche als Werk der Liebe aus dem Heim ein Paradies machte, übt einen mächtigen Einfluß auf den übermüdeten, abgematteten Geschäftsmann aus, wenn derselbe am Tagesschlusse seine Hausschwelle überschreitet. Und gute Haushaltung! Welch eine Quelle der Kraft und Gesundheit ist die gut gekochte Mahlzeit, von liebender Hand in gewohnter Manier aufgetragen. Wie süß klingen die Worte von den Lippen der Tochter: „Ich backte dieses Brot, Papa," oder „Ich schmorte dieses Fleisch." Papa fühlt sich stolz, wenn er mit vor Freude glänzendem Gesichte aufsieht, um seine Anerkennung zu zeigen. Hausarbeit ist eine gesunde Beschäftigung und gut zur Nerven- und Muskelstärkung, dazu ist sie besser in ihren Resultaten, als athletische Spiele, die keinen direkten Zweck in sich tragen, sondern meistens nur zum Vergnügen im Hause dienen.

Gute Haushaltung und gemütliches Heim, zusammen combiniert, ergiebt ein Gewerbe, welches alle Fähigkeiten, die man in anderen Berufen etwa verlangt, voraussetzt.

„Schneide Dein Kleid zu nach der Größe des Stück Zeuges," benötigt sowohl einen klugen Kopf, wie geschickter Hand — es benötigt genaue Berechnung, peinliche Maßnahme und ist ein Studium Meister zu werden. Es ist zwar ganz schön, von „höherer Bildung" zu sprechen, doch nur dann, wenn sie die vollständige Kenntnis einer Hausführung einschließt; fehlt diese Kenntnis, so ist die „höhere Bildung" mangelhaft — es fehlt die praktische Anerkennung, welche jedes Mädchen für das tägliche Leben benötigt. Eine kleine Notiz zu dem Letztbemerkten machte die Runde durch die Zeitungen: „Miß Alice Freeman Palmer, welche, wenn sie so gut sein will, die vielen Briefe, die ihren Namen bekannt machten, vermehren möge, und welche Briefe, nebst verschiedenen anderen Dingen von ähnlichem Charakter, mit Stolz mit ihrer Laufbahn als Präsident von Wellesley zusammen genannt werden können, giebt folgendes Zeugnis von der „ewigen Weiblichkeit" in ihrer Natur: ‚Ich war stolzer auf die zwei Dutzend Gläser klaren, unverfälschten „Jelly" (Dicksaft), welche ich den letzten Sommer bereitete, als auf alle Grade und Vorzüge die ich in der gebildeten Welt verdiente.'"

Es ist für ein junges Mädchen gerade so anerkennungswert eine gute Haushälterin zu sein, welche ebensowohl nach dem Comfort wie auch nach den sanitären Maßregeln im Hause sieht, und die gesunde Kost bereitet, die nicht nur appetitlich ist, sondern auch neue Kraft in die Muskeln und gutes Blut in die Adern der geliebten Personen, welche die Kost essen, bringt, als wenn ein Mädchen als große Künstlerin oder Präsidentin eines Kollege genannt wird. Ein großer Mann beugte sich über meine Schulter, um zu erzählen, das die guten Haushälterinnen von allen den besten Ruf hätten. Wir können ohne feine Bilder leben, und Kollegen sind keine absolute Notwendigkeiten; nur eine geringe Zahl haben Nutzen von denselben. Aber ein sonniges Gesicht, mit Augen woraus die innigste Liebe strahlt, den müden Heimkehrenden an der Thür erwartend, nimmt all die vielen Sorgen aus des Mannes Gesicht und seinem Herzen. Und die Kost, welche von einer Frau bereitet wurde, welche versteht die besten Kräfte aus den Stoffen zu ziehen, ist neues Leben spendend. Solche Frau ist eine absolute Notwendigkeit. So, Mädchen, lernt diese Methoden ein Heim friedvoll, rein, und so gut ihr könnt, dem Himmel verwandt zu machen.

Wenn ihr nicht im Stande seid, die Schulen der höheren Bildung zur Eröffnungszeit in diesem Kollege-Jahr zu besuchen, so seid nicht niedergedrückt über diese Vereitelung.

Die höchste Bildung der wahren Weiblichkeit ist, den besten Weg zu lernen, um ein Heim zu dem teuersten, trautesten Platz der Erde zu machen. „Es war nicht meiner Mutter Predigen, sondern die Ausübung dessen, das sie predigte, was mich zu dem Erlöser brachte," sagte ein junger Mann.

So, teure Mädchen, ist es nicht mit Predigen, sondern nur mit der praktischen Ausübung zu erreichen, daß die wunderschönen Eingebungen des Geistes—Liebe, Fröhlichkeit, Frieden, langes Leiden, Sanftmut, Güte und Treue — euch im Stande machen, dieses süße Amt des Haushaltens auszufüllen, das alle, welche mit euch zusammen kommen, dahin leitet, mit euch „zu leben nach dem Geiste und in dem Geiste."

Strebe nach Geduld.

Ein Emir hatte eine schöne Gazelle und eine besonders liebliche Blume in seinem Garten, allein er war sehr heftigen Gemüts, und als er eines Tages die Gazelle an dieser Blume nippen sah, zog er sein Schwert und hieb ihr den Kopf ab. Die Gazelle aber war ihm so lieb wie ein eigen Kind, und als sie nun tot zu seinen Füßen lag, bereute er seine rasche That und betete zu dem Propheten, daß er ihn doch von seiner Heißblütigkeit heilen möchte, damit er hinfort keine Uebereilung mehr begehe. Seine Bitte wurde erhört.

Kurz darauf sah der Emir, an einem Wasserteich stehend, einen Mann am Ertrinken. Da er jetzt aber höchst phlegmatischer Natur war, besann er sich so lange, dem Unglücklichen zu Hilfe zu kommen, daß dieser darob sein Leben verlor. Darauf sah er ein Haus in Flammen stehen, aber auch diesmal rührte er sich nicht, bis es zu spät war, das Feuer zu löschen, sodaß das ganze Haus niederbrannte.

„Weh' mir!" rief jetzt der Emir aus, „da war ich vorher noch besser daran." So betete er denn, daß ihm seine frühere Gemütsart wieder geschenkt werden möchte, der Prophet aber antwortete ihm: „Geduld ist die Tugend, nach der du streben mußt. Durch zu viel Hast hast du dir selbst, durch zu große Langsamkeit anderen geschadet. Befleißige dich also der Geduld; durch Geduld lernt auch der Heißblütige seine Pflichten gegen Allah und seinen Nebenmenschen erfüllen, Geduld ist zu allen Dingen nütze."

Er wurde nun wieder befreit von dem kalten Phlegma, dessen er so überdrüssig geworden war, und erhielt sein ursprüngliches Naturell zurück. Ernstlich rang er nun aber nach Geduld, des Spruches eingedenk:

Geduld kommt von dem Allerbarmer,
Hast von dem Argen."

— Weihwasser ist zollfrei. Die New Yorker Zollbeamten haben die heikle Frage, ob Weihwasser aus Rom zollpflichtig sei oder nicht, endlich gelöst. Als kürzlich eine derartige Sendung eintraf wußten Kollektor Kilbreth und sein Deputy Esterbrooke nicht, wie sie das Weihwasser klassifizieren sollten. Esterbrooke meinte, es gehöre unter die „nicht klassifizierten Sachen" im Willson-Gesetz und daher müßten 10 Prozent ad valorem dafür entrichtet werden. Spezial Deputy Gourley sprach sich dahin aus, daß Weihwasser unter Paragraph 556 der Akte von 1894 falle, demgemäß natürliches Quellwasser zollfrei ist. Kollektor Kilbreth hat sich nun der Ansicht Gourley's angeschlossen.

Einiges von den Ohrfeigen.

Von der ältesten Zeit des Menschengeschlechtes an haben die Prügel in ihren verschiedenen Abarten eine sehr bedeutende Rolle gespielt und die Menschheit dann heraufbegleitet durch die Jahrtausende bis auf den heutigen Tag.

Zu der milderen Form der Prügel können die Ohrfeigen gerechnet werden, mit denen wir uns heute einmal näher beschäftigen wollen. Dieselben haben sogar schon Stoff für gründliche wissenschaftliche Abhandlungen gegeben, wie ein Buch beweist, welches "Dissertatio de alapis", Abhandlung über Ohrfeigen, betitelt und von dem Juristen Sticcius (Stick) verfaßt worden ist. Der gelehrte Autor teilt die Ohrfeigen ein in vollkommene und unvollkommene, in patschende und nicht patschende, in strafende und lohnende, in scherzhafte und ernste. Wie ernst er es mit seinem Gegenstande nimmt, beweist, daß er Untersuchungen anstellt wie die folgenden: Kann das alte Wort „Auf eine Lüge eine Maulschelle", praktisch geübt werden? — Kann der Mann die Frau ohrfeigen, ohne damit einen Scheidungsgrund gegeben zu haben? — Darf der Vater dem Sohne noch nach dem zwölften Lebensjahre Maulschellen verabfolgen? — Aber auch allerhand seltsame Fragen stellt er, so zum Beispiel: Kann eine Hand ohne Finger Ohrfeigen geben? — Kann man sich zu Maulschellen kontraktmäßig verbinden? und andere mehr. Die spitzigste und kitzlichste Frage aber, die der würtembergische Jurist — denn Sticcius ist ein Schwabe — stellt, ist wohl die folgende: ob es erlaubt sei, einem hochlöblichen Oberamt oder einem wohllöblichen Stadtschultheißen, wenn dieselben auf zehn Thaler Strafe wegen einer Ohrfeige erkannt haben, noch weitere zehn Thaler hinzulegen und ihnen, dem Richter oder Schultheiß, selbst eine Ohrfeige zu versetzen? Mit großer und breiter Eloquenz bejaht der gelehrte Scholastiker, ein Musterbild seiner Gattung, diese Frage.

Der Backenstreich, welcher als absichtliche Beleidigung zu den groben Realinjurien gehört und nach den Umständen mit Geldbuße oder Gefängnis bestraft wird, war früher bei manchen Völkern eine symbolische Handlung bei gewissen Feierlichkeiten. Bei den Römern wurden die Sklaven unter Erteilung eines Backenstreichs freigelassen. Eine Ohrfeige, die nicht entehrte, war im Mittelalter diejenige, welche der Landesherr einem, dem er den Ritterstand verlieh, mit den Worten verabreichte: „Dies leide von mir und keinem anderen!" In ähnlicher Weise erhielt auch an mehreren deutschen Höfen bis in das 18. Jahrhundert hinein der Edelknabe bei seiner Wehrhaftmachung einen Backenstreich Auch bei den Zünften pflegten die Altgesellen einen Lehrling, welcher Geselle werden sollte, durch eine tüchtige Ohrfeige zu einem von Ihresgleichen zu machen.

Mit der ehemaligen Lebensverfassung waren bekanntlich viele zum Teil lästige, zum Teil höchst lächerliche und ans Schimpfliche grenzende Leistungen und Gebräuche verbunden. Auch die Ohrfeigen spielten dabei eine Rolle. So mußten z. B. in Frankreich manche Lehensträger alle Jahre ihre Wangen dem Lehensherrn hinhalten und von ihm, wenn er es für gut fand, eine gnädige Ohrfeige oder einen Nasenstüber in Empfang nehmen. In Toulouse wurde von obrigkeitlicher Seite ein Jude erkoren, welcher, als öffentliche Bestrafung der von seinem Volk an Christus verübten Frevelthaten, in der Kirche am ersten Ostertage von einem Christen eine Ohrfeige empfing. Zum Vollstrecker dieser rächenden Handlung wurde beispielsweise im Jahre 1012 Hugues Chappellain d'Ampric, Vikomte v. Rochechuart, ein handfester und stattlicher Rittersmann, gewählt, welcher den ehrenvollen Auftrag, dem bewußten Juden die bewußte Ohrfeige zu verabreichen, so mannhaft vollzog, daß dem Armen das Gehirn zum Kopfe herausspritzte. Es ist erstaunlich, wie lange gerade dieser rohe Brauch sich erhielt, denn wir treffen ihn noch im 14. Jahrhundert in und um Toulouse an.

Bei dem in Rußland lebenden Volksstamme der Letten setzt am Hochzeitstage die Schwiegermutter der Braut die Haube auf und giebt ihr dabei einen leichten Backenstreich. Diese Ceremonie verstärkt die Empfängerin zu einer vielversprechenden Ohrfeige, welche sie ihrem Bräutigam verabreicht. In der Bretagne herrschte bis in die Mitte unseres Jahrhunderts die sonderbare Sitte, daß nach den Trauungsfeierlichkeiten der Bräutigam seiner neuen Ehehälfte eine Ohrfeige mit den Worten: „So schmeckt es, wenn Du mich böse machst", und dann einen Kuß mit dem Zusatze: „Und so, wenn Du mich gut erhältst", gab. Einem norddeutschen Mädchen, Namens Regina, welches einen Bretagner zum Manne nahm, wurde ebenfalls die Ehre der Ohrfeige zu teil; aber, mit der Sitte unbekannt, wartete sie den Kuß nicht ab, sondern gab ihm schnell eine kräftige Maulschelle mit der Antwort: „Na, ich bin auch nicht gefroren!" zurück.

Bei Grenzbegehungen gab man ehemals und giebt man an einigen Orten noch jetzt den Knaben an Malsteinen Backenstreiche, damit sie den Ort genauer merken sollten. In der katholischen Kirche vollzieht der Bischof die Firmung mit einem sanften Backenstreiche, wobei er sagt: "Pax tecum!" (Friede sei mit Dir!) Wer einem anderen eine Ohrfeige giebt, mußte und muß in manchen Ländern heute noch eine Geldstrafe zahlen; daß aber jemand für eine Ohrfeige, die er bekommen hat, auch noch viel bezahlt, hat sich wohl nur einmal ereignet. Nevillagizedo, der Vicekönig von Mexico, war dieser närrische Kauz. Er setzte einem Mädchen, das ihm eine Ohrfeige gegeben hatte, eine lebenslängliche Pension von 300 Dollars aus.

Was die sprachliche Herkunft des Wortes Ohrfeige betrifft, so ist dasselbe niederdeutschen Ursprungs. Am frühesten kommt es vor in einem hessischen Weihnachtsspiele aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Im Hamburgischen heißt Ohrfyge ein Aufschlag oder eine Krempe am Hut. Maulschelle ist ein klatschender Schlag auf den Mund, abgeleitet von Schall oder Schelle, nach der Wirkung, welche es auf das Ohr des Empfängers ausübt. In ähnlicher Weise versteht man unter Backpfeife einen Schlag, der an den Backen pfeift; mitunter sagt man dafür auch Ohrsausel. Sehr fein sagen die Gascogner für Ohrfeigen geben: „Die Wange in Schatten setzen." Von solch' einer Einkleidung eines unangehmen Begriffs in eine zierliche Form wußten jedenfalls jene biederen Landleute nichts, welche vor das Haus ihres Schultheißen zogen und, weil sie mit ihm unzufrieden waren, grob zu ihm sagten, er möge herauskommen und sich eine Ohrfeige holen. „Ich thu' es nicht," meinte der Schultheiß, „selbst wenn Ihr mir auch zwei geben wolltet!"

Von allen Beschimpfungen ist die Ohrfeige sicherlich die empfindlichste, denn sie trifft die Wange, den Kopf, den Sitz unserer Denkkraft, das Gesicht, in welchem sich ein Bild unseres Innern wiederspiegelt, und auf diese Weise gleichsam unser eigentliches „Ich". Aus diesem Grunde erscheint es begreiflich, daß die Ohrfeige auch in der Weltgeschichte gar manchmal eine große und entscheidende Rolle gespielt, daß sie wiederholt zu überraschenden Katastrophen in der geschichtlichen Entwickelung der Staaten und Völker geführt hat, daß sie mit anderen Worten nicht selten „historisch" geworden ist.

Als Kaiser Karl V. in Antwerpen einzog, bemerkte er mit Unwillen, daß sein damals erst zehn Jahre alter Sohn Philipp, der nachmalige König von Spanien, trotzdem sein Vater überall hin auf die leutseligste Art grüßte, vor niemand den Hut abnahm. Er wendete sich um und sagte zu Philipp: „Konnte Dich Dein Hofmeister bisher nicht lehren, wie man grüßt, so will ich Dir's schneller beibringen!" Mit diesen Worten gab er seinem Sohne vor allem Volke eine gewaltige Ohrfeige, so daß ihm der Hut in einem weiten Bogen vom Kopfe flog.

Eine weitere Ohrfeige, welche sich ein unbestrittenes Anrecht auf die Ehre einer geschichtlichen Ueberlieferung erworben hat, ist diejenige, welche der Graf Essex von der Königin Elisabeth von England, seiner Gebieterin und Geliebten, erhalten hat. Es steht jetzt fest, daß es vor allem Eifersucht und gekränkte Liebe war, welche die Königin zuerst zu dem Ausbruch ihres Zornes und dann zu der Strenge gegen ihren Liebling und zu dessen Hinrichtung (am 25. Februar 1601) veranlaßte.

Eine Ohrfeige war es auch, welche einen der wichtigsten und gefährlichsten Wendepunkte in dem schwedisch-russischen Kampfe zwischen Peter dem Großen und Karl XII. herbeiführte. Bekannt ist, daß der Kosakenhetmann Mazeppa Peter dem Großen Heeresfolge gegen die Türken und Tartaren leistete, und seine hervorragenden Verdienste den Zaren bestimmten, ihn wiederholt auszuzeichnen. Doch bald kam es zu einem Konflikte zwischen Peter dem Großen und Mazeppa. Der Zar, auch in Bezug auf Aeußerlichkeiten bedacht, sein Volk dem civilisierten Europa näher zu bringen, befahl seinen Russen, sich den langen Bart abzuschneiden. Als Mazeppa trotzdem fortfuhr, seinen Kosakenbart zu tragen, erschien Peter eines Tages in Baturin, der Residenz Mazeppas, stellte den Hetman zur Rede und ließ sich, als derselbe seine Rechte und die Freiheiten seines Volkes stolz und mutig verteidigte, so weit hinreißen, daß er dem tapferen Manne eine Ohrfeige gab. Mazeppa war klug genug, seinen Grimm zu bemeistern; während er sich aber den Anschein gab, den Willen des Zaren zu gehorchen, schloß er heimlich ein Bündnis mit Karl XII. von Schweden, und als dieser in Rußland eindrang, ergriff auch Mazeppa die Waffen und schloß sich mit einem großen Teile seiner Kosaken dem schwedischen Helden an, wodurch Peter beinahe den Untergang fand.

Noch eine weitere Ohrfeige spielt in der russischen Geschichte eine große Rolle. Während Peter III. ein Bewunderer Friedrichs des Großen war und durch die Abberufung der russischen Truppen dem siebenjährigen Kriege eine Wendung zu Gunsten des Preußenkönigs gegeben hatte, spielte seine Gattin Katharina, eine deutsche Prinzessin, die Beschützerin altrussischen Wesens und russischer Sitte. Während Peter III. vielseitige Reformen durchführte, fanden die damit unzufriedenen Altrussen an Katharina eine Stütze. Insbesondere entstand in der Armee eine große Mißstimmung über die preußischen Lehrmeister, welche Peter III. berief, sowie über die europäischen, den preußischen nachgeahmten Uniformen, welche er den russischen Truppen gab. Als Katharina ihrem Gatten eines Tages in spöttischer Weise nach dieser Richtung hin opponierte, geriet Peter III. in Hitze, und der immer heftiger werdende Wortstreit führte endlich dahin, daß er seiner Gemahlin vor Zeugen eine Ohrfeige gab. Dieser Schlag sollte ihm teuer zu stehen kommen. Es gährte schon lange im Volke und in der Armee. Durch ihren Günstling Orlow setzte sich Katharina mit den Verschworenen in Verbindung, stellte sich an die Spitze der meuterischen Garderegimenter und entthronte ihren Gemahl, der bald darauf von Orlow und anderen Verschworenen erwürgt wurde. Katharina bestieg hierauf als Katharina II. den russischen Thron.

König Ferdinand VII. von Spanien, der Gemahl der späteren Königin-Regentin Christina, hatte im Jahre 1830, kurz vor der Geburt der späteren Königin Isabella, die Ansprüche weiblicher Nachkommen auf den spanischen Thron sicher gestellt und dadurch zugleich die Erbansprüche seines Bruders Don Carlos zerstört. Als nun wenige Jahre später der König Ferdinand in eine schwere Krankheit verfiel, suchte die karlistische Partei den totkranken König zu bewegen, diesen Staatsvertrag wieder aufzuheben. Der erste Minister Calomarde setzte das Schriftstück, durch welches die Tochter des Königs von der Thronfolge ausgeschlossen werden sollte, auf und erlangte ohne große Schwierigkeiten die Unterschrift des Königs. Die Urkunde war kaum unterzeichnet, als Ferdinand in eine Betäubung verfiel. Man glaubte, er sei tot, und Calomarde erklärte öffentlich, daß er es sei. Don Carlos trat bereits als König auf; die Höflinge begrüßten ihn mit dem Titel Majestät; das Volk sammelte sich vor dem Palaste, bereit, dem neuen Herrscher zu huldigen. Da ereignete sich etwas völlig Unerwartetes. Die ältere Schwester der Königin Christine, die Infantin Carlotta, Gemahlin eines jüngeren Bruders des Königs, des Infanten Franz de Paula, erschien plötzlich, entschlossen um jeden Preis ihrer Nichte Isabella die Krone zu retten. Die erste Person, auf welche sie im Palaste stieß, war Calomarde selbst. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung in der Gallerie des königlichen Schlosses. Calomarde versuchte, die Infantin am Weitergehen zu hindern, erhielt aber eine schallende Ohrfeige. Der Minister war einen Augenblick starr vor Verwunderung und stammelte: „Weiße Hände beleidigen nicht, Senora." — „Aber sie treffen", antwortete die Infantin, eilte in das Gemach des Königs, faßte den Kranken an den Armen, schüttelte ihn und rief: „Fernando, Fernando, antworte mir!" Der König öffnete die Augen und starrte umher. Sobald die Infantin dies bemerkte, zog sie ihn aus dem Bette, stellte ihn auf seine Füße, richtete ihn auf, führte ihn an's Fenster, riß dieses auf und schrie, indem sie den beinahe toten Körper dem erstaunten Volke zeigte, mit lauter Stimme: „Gutes Volk, sieh her, Dein König ist nicht tot!"

Dieser Vorgang gab der ganzen Sachlage eine völlig veränderte Wendung. Ferdinand, ins Leben zurückgerufen, erfuhr, was vorgefallen war, und wurde von einer rasenden Wut gegen den Premierminister und gegen seinen Bruder Don Carlos erfüllt. Diese Wut stellte ihn so weit wieder her, daß er seinen Willen kund thun konnte, und die Urkunde die ihm von Calomarde abgedrungen worden war, zu zerreißen, ein neues Ministerium zu ernennen und seine Gemahlin Christine zur Regentin zu erheben. So wurde durch die Ohrfeige einer energischen Frau dem Schicksale des spanischen Volkes und der spanischen Dynastie eine entscheidende Wendung gegeben, und Calomardes Antwort auf die Ohrfeige durch die weiße Hand der Infantin Carlotta ist in Spanien sprichwörtlich geworden.

Zum Schlusse noch ein paar Beispiele von Ohrfeigen, welchen freilich keineswegs eine historische Bedeutung zukommt. Der Komponist Giardini war in seiner Jugend als Violinist in einem Orchester zu Neapel angestellt und pflegte in seinem jugendlichen Größenwahn und seiner Verbesserungswut seine Partie mit allerlei Kunststückchen zu überladen, die er alle für vortrefflich hielt. Einst kam der berühmte Tonsetzer Jomelli bei der Aufführung einer seiner Werke in den Orchesterraum und setzte sich zufällig neben ihn. Um dem Meister eine Probe seiner Virtuosität zu geben, ließ er seiner Verschönerungswut gleich im ersten Ritornell einer pathetischen Arie freiesten Lauf. Aber während er dafür das Bravo seines Nachbars erwartete, wendete sich dieser plötzlich um und versetzte ihm eine derbe Ohrfeige. „Nie," so erzählte noch später oft Giardini, „habe ich von einem großen Meister eine bessere Lektion erhalten."

Das gerade Gegenteil dieser in ihren Folgen und Wirkungen wohlthätigen Ohrfeige bildet nachstehende Begebenheit mit traurigem Auszange. Vor mehreren Jahren lebte in Amsterdam ein Lastträger, der seiner Körperstärke wegen berühmt war. Ein Engländer, der sich ebenfalls einer großen Körperkraft rühmte, reiste absichtlich nach Amsterdam, um sich mit ihm zu messen, und bot ihm einen Wettkampf an. Der Lastträger schlug denselben anfangs aus, ließ sich aber schließlich doch hierzu überreden. Man einigte sich dahin, daß jeder dem anderen eine Ohrfeige geben, und daß aus den Wirkungen derselben die größere Stärke beurteilt werden solle. Dann setzte man vor Zeugen den Preis fest und zog das Los, wer den ersten Schlag habe. Das Los traf den Fremden: er schlug, aber der Lastträger rieb sich nur stöhnend die Backe. Darauf schlug dieser, und sein Gegner flog über den geländerlosen Rand der Gracht in den Kanal; zum Unglück fiel er mit dem Kopfe auf die vordere scharfe Kante eines dort verankerten Kahnes und war auf der Stelle tot. Der arme Lastträger wurde gefänglich eingezogen und nach durchgeführtem Prozesse trotz aller Milderungsgründe wegen Todschlags zu mehrjährigem Gefängnis verurteilt.

Damit schließen wir unsere Skizze über die Ohrfeigen, denn wollte man nur die Geschichte aller interessanten Ohrfeigen der letzten Jahre erzählen, so könnte man damit leicht ein paar stattliche Bände füllen. (Abendschule.)

Bevölkerungsstatistik.

Von Seiten des Ministertums des Innern in Washington wurde dieser Tage ein „Auszug aus dem Werke über den 11. Census" ausgesandt, der den Vorzug hat, die Ergebnisse der letzten Volkszählung vom 1. Juni 1890 in etwas übersichtlicherer Form darzubieten, als das an dickleibigen Bänden reiche Census-Werk selbst.

Daß dieser Auszug erst sechs Jahre nach der Census-Aufnahme erscheint, ist freilich bedauerlich, denn ihren actuellen Wert verlieren die seitdem schon wieder veralteten Zahlen ganz selbstverständlich.

Die Bevölkerung der Ver. Staaten belief sich am 1. Juni 1890 auf 62,622,250—wobei aber die 325,464 Indianer auf Reservationen, sowie die 32,052 Bewohner von Alaska noch nicht mit einbegriffen sind.

Von Interesse, ist folgende in dem officiellen „Auszug" gelieferte Tabelle über die Ergebnisse sämtlicher bisheriger 11 Census-Aufnahmen und der Ausgabe des Procentsatzes der Zunahme von einem Jahrzehnt zum anderen.

Census-Jahr.	Bevölkerung.	Zunahme in Proc.
1790	3,029,214	—
1800	5,308,483	35
1810	7,239,881	36
1820	9,633,822	33
1830	12,866,020	34
1840	17,069,453	33
1850	23,191,876	36
1860	31,443,321	36
1870	38,558,371	23
1880	50,155,783	30
1890	62,622,250	25

Als die ersten zwei Census-Aufnahmen erfolgten, umfaßten die Ver. Staaten nur das Gebiet zwischen der atlantischen Küste und dem Mississippi, und dasselbe maß nur 827,844 Quadratmeilen. Aber schon 1803 kam der „Louisiana-Ankauf" hinzu, der das Areal des Landes auf 1,999,775 Quadratmeilen anschwellte, und durch den käuflichen Erwerb Floridas von Spanien im Jahre 1821, wuchs dies Areal auf 2,059,043 Quadratmeilen an. Zwischen den Census-Aufnahmen von 1840 und 1850 kam der große Gebietszuwachs durch den Vertrag von Guadalupe Hidalgo hinzu, der das Gesamt-Areal der Ver. Staaten auf 2,980,959 brachte. Durch den Gadsden-Vertrag im Jahre 1853, durch den das jetzige Territorium Arizona für den Preis von $10,000,000 Mexico abgekauft wurde, wuchs das Gebiet der Ver. Staaten auf 3,025,600 Quadratmeilen an. Zum letzten Male hatte Uncle Sam einen Gebietszuwachs zu verzeichnen im Jahre 1867, und zwar geschah das durch den Kauf des Territoriums Alaska mit einem Flächenraum von rund 600,000 Quadratmeilen.

Trotz dieses ungeheuren Gebietszuwachses hat die Bevölkerungsdichtigkeit — abgesehen von Alaska und dem Indianer-Territorium — ebenfalls gewaltig zugenommen. Sie stieg von nur 4.9 auf 21.3 Einwohner auf die Quadratmeile. — Der „Bevölkerungsmittelpunkt" der Ver. Staaten ist in dem Jahrzehnt von 1880 bis 1890 um 48 Meilen westlich gerückt und liegt jetzt bei Greensburg dem County-Sitz von Decatur County im südlichen Teile des Staates Indiana. Der Gebiets-Mittelpunkt der Ver. Staaten liegt im nördlichen Kansas, und zwar nicht weniger als 13 Längengrade westlich vom Bevölkerungsmittelpunkte.

Die städtische Bevölkerung der Ver. Staaten (d. h. die der Bewohner aller Städte von mehr als 8000 Einwohnern, was allerdings eine ziemlich willkürlich festgesetzte, aber in allen bisherigen Census-Aufnahmen sanctionierte Definition ist) belief sich in 1890 auf 18,284,385 und machte 29.2 Procent der Gesamt-Bevölkerung aus. Im Jahre 1790 wohnten nur 3.3 Procent der gesamten Bevölkerung der Ver. Staaten in den Städten. Während also damals nur der dreißigste Teil der Bewohner des Landes in den Städten wohnte, wohnt jetzt fast der dritte Teil darin. Im Jahre 1790 gab es in dem gesamten Gebiete der Union allerdings auch nur 6 Städte von mehr als 8000 Einwohnern, während es 1890 nicht weniger als 448 solcher Städte gab.

Im Jahre 1870 gab es in den Ver. Staaten nur 14 Städte mit mehr als 100,000 Einwohnern, während es jetzt deren 28 giebt. 1880 gab es in diesem Lande nur eine einzige Millionenstadt — New York — während es 1890 deren drei gab — außer New York noch Chicago und Philadelphia. Durch den Hinzutritt von Brooklyn würde diese Zahl inzwischen auf vier angewachsen sein, wenn nicht dessen Verschmelzung mit New York zu einem „Groß New York" beschlossene Sache wäre.

Die Ver. Staaten sind das Frauen-Paradies. Denn während es in den meisten andern civilisierten Ländern der Erde mehr Frauen als Männer giebt, besteht hier das entgegengesetzte Verhältnis. Auf 32,067,880 Männer kamen nach dem Ergebnis des 11. Census nur 30,554,370 Frauen. Der Verfasser des vorliegenden officiellen „Auszuges" erklärt dies außergewöhnliche Verhältnis als eine Folge der Einwanderung.

Die weiße Bevölkerung der Ver. Staaten belief sich im Jahre 1890 auf 54,983,890 oder 88 Procent der Gesamtzahl, die der Farbigen auf 7,470,040 oder 12 Procent.

Der Census classifiziert die Farbigen in 6,337,980 Neger, 956,989 Mulatten, 105,135 Quadronen und 69,936 Octronen. Hoffentlich kommt Niemand auf die Idee, auf Grund dieser Zahlen eine Statistik über die „Rassenvermischung" aufzustellen, denn sie beruhen offenbar auf ganz willkürlichen Angaben. Das Verhältnis der Weißen zu den Farbigen hat sich in den letzten hundert Jahren scheinbar wesentlich zu Ungunsten der Farbigen verschoben. Denn während das Verhältnis der Weißen von 81 auf 88 gestiegen ist, ist das der Farbigen in derselben Zeit von 19 auf 12 gesunken. Berücksichtigt man aber die enorme Einwanderung von Weißen in der Zwischenzeit, dann verschiebt sich das Verhältnis der natürlichen Bevölkerungszunahme ganz bedeutend zu Gunsten der farbigen Rasse.

Im Jahre 1890 gab es in den Ver. Staaten 53,372,703 „Eingeborene" und 9,121,867 Eingewanderte. Doch wurden die „Eingeborenen" im 11. Census auch wieder eingeteilt in 34,358,348 Eingeborene, die von eingeborenen Eltern abstammen, und 11,503,672 Eingeborene, die von eingewanderten Eltern abstammen. Erst dadurch erhält man ein einigermaßen zuverlässiges Bild von der Zusammensetzung des amerikanischen Volkes aus Eingeborenen und „Fremden". Wäre man noch um ein paar Generationen zurückgegangen, wäre man zu dem Resultate gekommen, daß es hier eigentlich nur „Fremde" giebt.

—Eine schwimmende Brücke. — Der „Prometheus" berichtet von einer schwimmenden Brücke, die im Hafen von Glasgow den wegen der Enge der Verhältnisse erschwerten Verkehr vermittelt. Eine feste Brücke zu erbauen war nicht möglich, und ebenso verboten die hohen Ufer und der außerordentlich starke Unterschied des Ebbe- und Flutstandes den Fährbetrieb. Nun hat man vor zwei Jahren eben jene schwimmende Brücke erbaut, deren Construktion eine ganz eigenartige ist. Die Brückenplatform erstreckt sich über die ganze Schiffslänge und läßt sich durch sechs Stahlschrauben 5 Meter hoch heben und senken, so daß sie für jeden Wasserstand in die Höhe des Ufers gebracht werden kann; die Hebung und Senkung läßt sich mit Leichtigkeit selbst bei voller Belastung bewerkstelligen. Bei Ebbe wird die Platform gehoben, bei Flut gesenkt. Die Fortbewegung geschieht durch zwei Dreifach-Expansionsmaschinen, von denen jede zwei Schrauben treibt, so daß im Ganzen vier Schrauben vorhanden sind und ein Drehen des Fahrzeuges nicht erforderlich ist. Zum Aufenthalt für die Passagiere dienen die beiden Seiten der Platform, während die Lastwagen in der Mitte stehen. Sie ist den ganzen Tag über mit fünf Minuten Liegezeit an jedem Ufer in Betrieb.

Die Rundschau.

Herausgegeben von der Mennonite Publishing Co., Elkhart, Ind.
Redigiert von D. F. Jantzen.

Erscheint jeden Mittwoch.

Preis 75 Cents per Jahr.

Entered at the Post Office at Elkhart, Ind., as second class matter.

12. August 1896.

— Wir machen wiederum aufmerksam, daß Korrespondenzen ohne Namen oder nur mit den Vorbuchstaben des Namens nicht aufgenommen werden. Wer seinen Namen nicht veröffentlicht haben will, der erwähne es in seinem Briefe. Also wer eine Korrespondenz eingeschickt hat ohne vollen Namen der wundere sich nicht, wenn seine Korrespondenz nicht zu finden ist.

— Eine Leserin schreibt uns, daß vor einigen Jahren in der Rundschau ein Mittel gegen Krebs, wenn derselbe äußerlich auftritt, war, von einem alten Herren aus Jowa eingesandt. Sie bittet, daß wir in der Rundschau nach diesem Mittel forschen möchten. Wenn also Jemand vielleicht die Nummer der Rundschau aufbewahrt hat, der wolle uns die Nummer nennen, denn wir haben die rückständigen Nummern. Oder wenn sonst Jemand ein Mittel weiß, wolle man es uns gefälligst zusenden, damit es noch Vielen zum Nutzen gereichen könne.

— Es wird gegenwärtig schon, und nach diesen heißen Tagen gewißlich noch mehr, in der Politik gewühlt, und Mancher stellt Behauptungen auf, daß dieses und jenes geschehen muß, wenn das Wohl des Landes bewahrt werden soll. Viele rufen Reform. Im allgemeinen wird geklagt über schlechte Zeiten und dennoch hat man viel Geld um Politik zu treiben. Es fehlt irgendwo. Wir sind der Ansicht, wenn mit unserer Politik viel weniger Aufhebsel gemacht würde, wenn viele Familienväter sich um ihr Geschäft oder ihr Handwerk bekümmerten, wenn die notwendige Reform im eigenen Heim, in der Familie vorgenommen würde, wenn jeder Vater, jede Mutter ihre Kinder zu guten Welt- und Himmelsbürgern erziehen möchten, wenn im Familienkreise für Regierung und Gesetze gebetet würde, dann würde nicht so viel Klagens sein und die Regierung, ob Demokratisch, Republikanisch, Populistisch oder Prohibitionistisch würde wohl fahren und Gott könnte unser Land segnen. Im eigenen Herzen muß die Reformation ihren Anfang nehmen. Wer nicht einstens nach diesem Leben ein Himmelsbürger werden kann, der kann auch hier nicht ein wahrer Bürger einer großen freien Republik sein.

Es giebt viele Väter und Mütter, welche ihren Kindern guten Lesestoff zukommen lassen möchten, wissen aber oft nicht die richtige Auswahl zu treffen. Es ist Thatsache, daß viele schädliche Lektüre die Luft trübe macht, und daß eine Menge junger Leute derselben zum Opfer fallen. Man weiß wohl, daß die Verhältnisse nicht so sein sollten, aber weil sie einmal so sind, wird es uns zur Pflicht, den Einfluß, welche eine solche Schund-Lektüre etwa ausüben könnte, soviel als möglich zu unterdrücken, und der Jugend solche Lektüre zur Verfügung zu stellen, welche den Geist hebt und bildet, statt ihn zu erniedrigen und des Menschen Ruin zu befördern. Es ist unsere Absicht, von Zeit zu Zeit in der Rundschau solche Bücher anzuzeigen, die den Lesern, jung und alt, von bleibendem Nutzen sein mögen, und wir glauben, unsere Leser werden dieses schätzen und uns viele Bestellungen zusenden, damit es ihren Kindern nie an gutem Lesestoff mangele.

Komm zu Jesu, von Newman Hall. Ein ausgezeichnetes Buch um es Unbekehrten zu zeigen, indem es viele Zweifel ihres Herzens zu beantworten sucht. Schön in Leinwand gebunden, 95 Seiten, 20 Cents.

Im Sturm des Lebens, von Hesba Stretton. Der Ruf dieser Schreiberin ist so allgemein verbreitet, daß das Buch keiner Beschreibung bedarf. Es genügt wenn wir sagen, daß es ein ausgezeichnetes Buch ist. In Leinwandeinband, 139 Seiten, 40 Cts.

Zweierlei Leben. Eine wahre Geschichte für Alt und Jung. 128 Seiten, Leinwandeinband, 35 Cts.

Worte der Weisheit für das tägliche Leben, von C. H. Spurgeon. Ein lehrreiches Büchlein für Alt und Jung. 192 Seiten, Leinwandeinband, 50 Cts.

Mary Jones und ihre Bibel oder da Himmelreich ist gleich einem Senfkorn 12 Abbildungen, 129 Seiten, Leinwandeinband, 30 Cts.

Bilder und Reime für Kinder. Dieses Büchlein ist sehr interessant für die Kleinen und sollte in jedem Hause eines davon sein. Schön in Leinwand gebunden. 25 Cents.

Biblische Poesien für Kinder, von Chr. Gottl. Barth, mit Abbildungen ist ein Büchlein von 192 Seiten und enthält 73 Gedichte geeignet für die Alt-Testamentlichen Biblischen Geschichten und 60 Gedichte geeignet im Zusammenhang mit den Neu-Testamentlichen Geschichten zu lernen. Jeder deutsche Lehrer sollte eines dieser Büchlein haben, oder es sollte sich doch in jeder deutschen Schule eines befinden und tüchtig benutzt werden.
Mit Pappdeckel gut eingebunden 40 Cts.

Biblische Geographie von J. Frohnmeyer mit 76 Bildern und einer Karte des heiligen Landes ist ein zweites Buch, welches im Studium der Biblischen Geschichten von großem Nutzen wäre und sich besonders für den Lehrer und den älteren Schülern eignet. Enthält 400 Seiten Beschreibungen biblischer Länder mit einem Register am Ende. Broschüre zu 75 Cts; gut eingebunden $1.10.

Onkel Toms Hütte oder Negerleben in den Sklavenstaaten von Nordamerika von H. Beecher-Stowe schildert den Handel und die Behandlung der Neger zur Sklavenzeit in sehr sympatischer und interessanter, dennoch wahrheitsgetreuer Weise. Es ist belebrend und fesselnd und wird viel gelesen Leinwandeinband 50 Cts.

Wir haben jetzt eine bessere Auswahl von Sonntagschulkarten als je zuvor. Neue, schöne Karten werden stets hinzugethan. Mehr als zwanzig Sorten von denen man wählen kann. Ein Packet zur Probe nur 15 Cents.

Biblische Naturgeschichte von Ad. Kinzler. Neunte verbesserte Auflage, mit 60 kolorierten Abbildungen auf vier Bildertafeln und 61 Holzschnitten. Enthaltend eine Beschreibung der Tierwelt, des Pflanzenreichs und des Mineralreichs. Hübsch in Leinwand gebunden, mit goldnem Abdruck und Titel. 307 Seiten. Preis 75 Cents.

Mein Bilderbuch. Ein sehr schönes Büchlein für die Kinder. 64 Abbildungen. Schön in Leinwand gebunden mit goldnem Abdruck und Titel. Preis 25 Cents.

Die Pilgerväter oder Geschichte der christlichen Ansiedler von Massachusetts, Connecticut und Rhode Island. Sehr interessant für solche, die die Geschichte der Neu-England Staaten und ihre Ansiedlung gründlich kennen lernen möchten. Die Gründe werden angegeben weshalb die Väter ihre Heimat verließen um hierher zu kommen; beschreibt den Fortschritt der Ansiedlung und die Freiheit, welche ihnen hier zu teil wurde. Schön in Leinwand gebunden, 99 Seiten. Preis 25 Cents.

Geschichte der Erzväter in deutscher oder englischer Sprache. Eine wertvolle Hilfe im Studium der alttestamentlichen Charaktere. Sehr interessant. In Leinwand-Einband, 883 Seiten. Preis 60 Cents.

Das Leben des Richard Baxter u. des John Bunyan. Das Leben dieser beiden treuen Männer giebt viel Raum zum Nachdenken und spornt den Leser an ein höheres christliches Leben zu erreichen. In Leinwand schön gebunden, 70 Seiten. Preis 20 Cts.

Gerade zur Hand-Stalker's „Das Leben Jesu." Dieses ausgezeichnete Werkchen hat im Englischen großen Absatz gefunden, und seit es in die deutsche Sprache übersetzt worden ist wird es auch bei den Deutschen mit Eifer gelesen werden. Es ist es wert. Bibelforscher und Sonntagschularbeiter werden das Büchlein als gute Hilfe begrüßen, dieweil es eine umfangreiche Geschichte der Geburt, Vorbereitung und Mission Christi giebt. Dieses Buch sollte in jeder christlichen Familie einen Platz haben. Preis, in schönem Ledereinband, 45 Cents.

Billige Bücher.

In einem Buchladen giebt es immer Bücher, die auf eine oder andere Weise etwas beschädigt sind und daher nicht mehr zu ihrem vollen Preis verkauft werden können, und doch zum Lesen noch eben so brauchbar als die besten neuen Bücher sind.

Wir haben mehrere solcher Bücher an Hand, und indem wir diese abzusetzen wünschen, glauben wir, unsern werthen Freunden und Kunden auch eine Wohlthat zu erzeigen, wenn wir ihnen die Gelegenheit bieten, sich gute, brauchbare Bücher, zu einem sehr geringen Preise anzuschaffen. Wir werden ein jedes Buch ziemlich genau beschreiben, so daß ein Jeder selbst urtheilen kann, ob ihm das Buch dienen wird.

Mit jeder Bestellung ist der Baarpreis einzusenden. Sollte das Buch nicht so sein, wie es angezeigt war, so sind wir bereit, es richtig zu machen. Andernfalls besteht der Verkauf zu dem angegebenen Preis.

No. 8. **Leben und Wirken** des Georg Müller in Bristol, Eng., nach den besten Quellen dargestellt, 280 Seiten halbleder Einband. Schulband 75 Cents.

No. 16. **Einfache Lehre** oder deutliche Erklärungen und Ermahnungen über gewisse Schriftstellen „das wahre Fundament" rc. 1 Cor 3, 11—15. „Eine Aufmunterung der bußfertigen Sünder und Freude über ihre Bekehrung." Luc. 15, 7. „Die christliche Liebe." Gal. 5, 22. „Unterschied zwischen den Gerechten und Gottlosen." Mal. 3, 18. „Die unbeantwortliche Frage von der großen Seligkeit." Heb. 2, 3. „Seid allesammt gleich gesinnt." 1 Pet. 3, 8. „Die äußerliche Wassertaufe nicht die Neue Geburt," Joh. 3, 5. rc. rc. 216 Seiten, Halbleder-Einband, Preis 50c.

No. 21. **Deutsche Theologie.** Ein wertvolles Büchlein, geschrieben von dem Standpunkt göttlicher Wahrheit, über das wahre göttliche Leben, oder das vollkommene Leben, in 54 Abteilungen mit etlichen Hauptreden von Hans Denk, ein Buch, das für jeden Mensch nützlich und erbaulich zu lesen ist, 152 Seiten, 12 mo., steife Deckel. Der frühere Preis war 40 Cents, wir senden ein Exemplar portofrei für 25 Cents, oder fünf Exemplare für $1.00. Das Buch sollte weite Verbreitung finden.

Bücher-Verzeichnisse werden frei zugesandt. Alle mennonitischen Bücher können von hier bezogen werden. Wenn Ihr das gewünschte Buch nicht im Verzeichnis findet, so bitten wir, uns darum zu schreiben.
MENNONITE PUBLISHING CO.,
ELKHART, INDIANA.

Der goldene Ring.

In einem hanoverischen Dorfe nahe bei der Hauptstadt lebte eine arme Tagelöhnerfamilie, die durch Fleiß und Rechtschaffenheit sich einen guten Namen im Dorfe erworben hatte. Diese Tugenden kamen aus dem rechten Quell, aus dem Glauben an Den, der allen armen Sündern von Gott gemacht ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Einige Kinder waren aus dem Hause verheiratet, die anderen gestorben, und die armen Eltern halfen sich mit ihrer Hände Arbeit von Tag zu Tag kümmerlich durch. Obgleich sie manchmal kaum das trockene Brot hatten, so waren sie doch allezeit fröhlich, denn sie hofften auf den Herrn, der ihnen die Verheißung gegeben hatte: „Ich will euch tragen bis ins Alter, und bis ihr grau werdet (Jes. 46, 4) und: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen. (Ebr. 13, 5.)

Da kehrte große Not im Hause ein. Der alte Taglöhner wurde schwer krank; Monate lang hatte die Krankheit schon gedauert, und täglich fühlte der Kranke sich hinfälliger und elender. War vorher die Armut groß, jetzt wurde sie sehr groß. Keine Arbeit, kein Verdienst — und sie lebten doch von der Hand in den Mund. Oft kam das alte Mütterchen weinend ans Krankenlager und klagte über das schwere Herzeleid; aber jedes Mal ging sie gestärkt und getröstet von dem Bette hinweg, denn der Alte saß in der Hitze der Anfechtung am kühlen Brünnlein des göttlichen Wortes, und davon wurden beide satt. Da kam noch schwerere Zeit. Die Leute hatten ein Capital auf dem Hause, und nach einigen Tagen mußten bei dem gestrengen Gläubiger die Zinsen bezahlt werden. Das kleine Ersparnis war aber längst aufgezehrt. Der Herr wird's versehen, sagte der Kranke, laßt uns ihn anrufen, wie sollte er uns mit Christo nicht alles schenken können? Haben wir in ihm nicht auch die Verheißung dieses Lebens? — Und sie beteten, die Alten, und droben vom Himmel schaute ein gnädiger Herr herab; und dieser hatte schon geantwortet, ehe sie riefen.

Weil das Dorf nahe bei der Stadt war, so holten die Alten für den wöchentlichen Gebrauch im Hause gewöhnlich dort das nötigste, etwas Kaffee, den die alten Leute gern tranken, für einen Groschen braune Candies und dergleichen. Heute war gar nichts mehr übrig, alles, auch die Kaffeebohnen gingen zur Neige, und im ledernen Beutel waren nur noch zwei gute Groschen. — Ich will zur Stadt gehen, zum Vetter Franz, sagte das Mütterchen, vielleicht hilft er uns und will für zwei Groschen Kaffee mitbringen. Hoffe allein auf den Herrn! mahnte der Kranke. Wirklich war der Gang zum Vetter ohne Erfolg; er war heute schlecht gelaunt, und da die arme Verwandtschaft ihm ohnehin mißfiel, so ließ er der Alten durch den Lehrjungen sagen, er und seine Frau wären nicht zu Hause. Betrübt ging die Alte zum Kaufmann, kaufte den Kaffee und ging betrübten Herzens nach Hause. Als sie zu Hause den Kaffee ausschüttete, um ihn zu brennen, fiel etwas wie ein kleiner Stein auf die Erde; und als sie nachsuchte, funkelte hell wie ein Thautropfen, in welchem die Sonne sich spiegelt, aus einer dunkeln Ecke ein glänzender Gegenstand hervor. Es war ein schwerer Siegelring mit ungewöhnlich leuchtenden Steinen, so hell wie Krystall und so wundersam glänzend. — Der Ring gehört uns nicht, sagte der Alte; du mußt ihn gleich in die Stadt zum Kaufmann tragen, er sucht gewiß voller Angst und Unruhe. Eilig machte sich das Mütterchen auf den Weg zum Kaufmann, der im höchsten Grade erstaunt und verwundert war, als die Alte den Ring in seine Hand legte und ihm den Hergang erzählte. Mit sichtlichem Wohlgefallen drehte er ihn gegen das Licht, bald so, bald so und beobachtete die blitzenden Steine. Liebe Frau, sagte er endlich, der Ring ist Tausende wert; aber mir gehört er ebenso wenig als Euch. Wer seid Ihr denn? — Und nun berichtete die Alte alles, wie ihr Mann so krank sei, und daß sie Zinsen bezahlen müßten und weinte dabei. Dem Kaufmann trat eine Thräne ins Auge; er freute sich über die Ehrlichkeit der armen Leute und sagte: Gewiß handle ich im Sinne des Eigentümers dieses Ringes, wenn ich euch einstweilen diese dreihundert Mark Finderlohn auszahlte. Ich will meinem Bruder in Surinam schreiben, der schickt mir den Kaffee; vielleicht gelingt es ihm, den Eigentümer dieses Ringes zu ermitteln. Kommt einmal wieder, um weiteres zu hören.

Ungefähr ein Jahr vorher, ehe diese Geschichte in Hannover sich zutrug, hatte auf einer Plantage in Surinam sich etwas ereignet, was mit jener in engem Zusammenhange stand. Auf dieser großen Kaffeeplantage wohnte der reiche, aber gottlose und grausame Besitzer derselben. Er hatte eine große Anzahl von Sklaven in seinem Dienst, die er oft verdienter und unverdienter Weise unbarmherzig mißhandeln ließ. Von Gott und seinem Worte wollte er nichts wissen; ja seine Feindschaft gegen das Christentum ging so weit, daß er einst einen Missionar, der den Sklaven das Evangelium verkündigen wollte, durch Hunde hinausbetzen ließ.

Dieser reiche Besitzer war eines Tages beim Gang durch seine Felder müde geworden und legte sich unter einen Baum, um auszuruhen. Einer seiner treuesten Sklaven hielt neben ihm Wache. Auf der Fortsetzung seines Rundganges untersuchte er ein Faß Kaffee. Nach einiger Zeit bemerkte er zu seinem Schreck, daß sein kostbarer Siegelring an seinem Finger fehle. Sein Verdacht fiel sofort auf den armen Neger, der die Zorn sprühenden Blicke seines Herrn schon gemerkt hatte. Du Hund, heraus mit dem Ring! — rief er und schlug mit dem Rohr in seiner Hand auf den Neger los. Vergebens beteuerte dieser seine Unschuld; er sollte nun einmal der Dieb sein und wurde als ein solcher bestraft. Auf unmenschliche Weise ließ der grausame Gebieter ihn durchpeitschen, bis das Blut an seinem dunkeln Körper herablief. Dann wurde er in ein finsteres Gefängnis mit eisernem Gitter geworfen und je nach der Laune des Herrn von neuem mißhandelt. Trotzdem beteuerte der Neger fortwährend seine Unschuld. Ein Jahr und darüber schon schmachtete der Unglückliche in seinem Kerker, da kam eines Tages ein Brief aus Hannover, der neben anderen Nachrichten die seltsame Geschichte von dem aufgefundenen Ringe enthielt.

Wie versteinert stand der Reiche da, seine Gedanken eilten zu dem armen Neger, dem er so großes Unrecht gethan hatte. Zum ersten Mal seit langen Jahren wurde ein menschliches Gefühl — ein Gefühl barmherzigen Mitleids, aber auch ein verzehrendes Schuldgefühl in ihm wach. Elender, was hast du gethan! mahnte sein Gewissen und wies ihn auf das gerechte Gericht hin, das die Unbarmherzigen treffen soll. Nach dem ersten Schrecken wurden Stimmen in seiner Seele laut, die ihn entschuldigen wollten; aber die strafende Hand Gottes lag schwer auf ihm; wie sehr er sich auch bemühte, die innere Pein zu beschwichtigen, es gelang ihm nicht; zu der Anklage dieser neuen Gewaltthat traten die Anschuldigungen früher begangener Grausamkeiten und Uebelthaten. Es war Nacht, er konnte kein Licht in seinem Zimmer leiden, die Luft ward ihm zu eng, er mußte hinaus ins Freie. Unwiderstehlich zog es ihn zu dem Kerker des armen Negers; er war entschlossen, durch Güte und Wohlthat das Böse, was er ihm zugefügt hatte, wieder gut zu machen; auf seiner Pflanzung sollte fortan in jeder Hinsicht das Gebot der Menschenfreundlichkeit herrschen. In der Nähe des Kerkers angekommen, vernahm er ein Gespräch. Die eine Stimme fragte: Bist du der Vergebung deiner Sünden gewiß? Die andere antwortete wie aus dem Grabe: Ich weiß, daß Christi Blut mich gerecht macht. — Hast du deinem Herrn alle Unbarmherzigkeit also vergeben, wie Gott in Christo dir alle deine Sünden vergeben hat? — Ich habe ihm alles Böse vergeben und habe für die Rettung seiner Seele gebetet. — Erkennst du auch, daß der Herr nur Gedanken des Friedens über dich gehabt hat? — Ich erkenne es und danke für alles meinem Herrn im Himmel. Hätte mich mein irdischer Herr nicht in diesen Kerker geworfen, so hättest du mir nicht das Evangelium von der Gnade Gottes in Christo bringen können ... Aber ich bin so schwach, ich werde bald sterben. — Länger hielt es der Pflanzer nicht aus, er sank zu den Füßen des Mannes nieder, der in die Finsternis dieses Negerherzens den Frieden Gottes und die Sonne der Gerechtigkeit hatte leuchten lassen. Und vor wem lag er? — Vor dem Missionar, den er einst durch Hunde hatte von der Plantage hetzen lassen. Von da ab geschah in der Seele des reichen Mannes eine durchgreifende Wendung, von welcher bald auch seine Besitzung Spuren trug. An Stelle des Kerkers erhob sich eine Kirche, und das Evangelium wurde reichlich verkündigt und freudig angenommen.

Hühnercholera.

Mit der warmen Jahreszeit erscheint auch dieser Feind unseres Geflügels zum Schrecken mancher guten Hausmutter. Alles war so schön im Gange auf dem Hühnerhofe, die Küken gediehen, daß es eine rechte Freude war; da kommt plötzlich diese schreckliche Krankheit unter die Lieblinge, zu Dutzenden sterben sie ab. Was ist da zu thun? In allen Krankheitsfällen ist Vorbereiten leichter als Heilen. Deshalb vorbeugen durch forgfältiges Reinhalten des Stalles, in demselben Sitzstangen, Nistkästen und Alles gut mit Kalk ausweißen. Den Tieren gutes, gesundes Futter und besonders reines, frisches Trinkwasser oft verabreichen und letzteres so stellen, daß es nicht den Sonnenstrahlen ausgesetzt ist. Manche geben als Vorbeugungsmittel von folgender Arznei: 1 Pfund Eisenvitriol — Sulphate of Iron — und 1 Unze Schwefelsäure — Sulphuric Acid —, man thue beides in einen Gallonenkrug — nicht in Blech- oder Holzgeschirr — der bis zur Hälfte mit kochendem Regenwasser gefüllt ist. Nachdem diese Mischung 24 Stunden gestanden hat, wird der Krug vollends mit Wasser gefüllt. Man giebt hiervon auf jedes Pint Trinkwasser wöchentlich ein- oder zweimal einen Theelöffel voll; ist die Krankheit bereits ausgebrochen, so giebt man davon in jedes Trinkwasser. Bei regelmäßigem Gebrauche soll durch diese Mixtur jede Krankheit von dem Geflügel ferngehalten werden. Die Ursachen der Hühnercholera soll nach Einigen in schädlichen Dünsten zu suchen sein; Andere suchen den Grund im Mangel an Schatten bei heißer Witterung, in warmem, schmutzigem Trinkwasser, Unreinlichkeit, Mangel an grünem Futter oder auch Mangel an tierischer Nahrung, Nässe und darausfolgender Erkältung u. s. w. Die Anzeichen, unter welchen die Krankheit auftritt, sind plötzlich eintretender Durst und Durchfall, bei dem die Auswürfe von grünlicher Farbe und wässerig sind. Das kranke Tier ist sehr schwach und zeigt diese Schwäche durch einen unsicheren, schleppenden Gang und durch Hängenlassen der Flügel an; hält man den Kopf des Tieres nach unten, so fließt eine übelriechende Flüssigkeit aus dem Schnabel. Eine Heilung ist bei dieser Krankheit nur im Beginne derselben möglich. Die kranken Hühner sollten sogleich abgesondert und eingesperrt werden. Dann mache man eine Mischung von gleichen Teilen der Tincturen von Opium, rotem Pfeffer, Rhabarber, Pfeffermünz und Kampher; hiervon werden jedem Tier zehn Tropfen eingegeben; tritt nach 8 — 10 Stunden keine Besserung ein, so muß man jede 5 — 6 Stunden 20 Tropfen obiger Mischung eingeben; als Futter gebe man nur angefeuchtetes Weizenbrod, sonst weder Futter noch Trank. Tritt Besserung ein, so verringert man die Gaben der Arznei und füttert in Milch eingeweichtes Brot und giebt Saufwasser mit aufgelöstem Eisenvitriol. Bei dieser Behandlungsweise bleibt man, bis vollständige Heilung eingetreten, d. h. bis die Auswürfe gewöhnliche Form und Farbe angenommen haben. Ein Stückchen Butter mit reichlich gestoßenem Pfeffer vermischt, dem Tiere beim Beginn der Krankheit gegeben, leistet oft sehr gute Dienste und ist ja immer zur Hand. Um der Ansteckung der gesunden Hühner vorzubeugen, reinige man die Freß- und Trinkgeschirre mit verdünnter Carbolsäure, bestreiche damit Sitzstangen und Nistkästen und beobachte die größte Reinlichkeit.

Gemeinnütziges.

—Den Pferden schöne und glänzende Haare zu verschaffen. Zu diesem Zwecke kocht man vor Eintritt des Frühlings und des Herbstes für jedes Tier wöchentlich zwei- bis dreimal eine Handvoll Leinsamen in etwa sechs Quart Wasser und giebt dieses vier Wochen hindurch täglich lauwarm zu saufen. Das Hären geht darnach leicht und gut von Statten, und die Druse, welcher die Pferde in diesen Jahreszeiten vorzugsweise ausgesetzt sind, wird entweder gar nicht eintreten, oder doch bei entsprechender Schonung leicht und gemäßigt verlaufen.

— Um blutende Wunden schnell zu stillen, wird empfohlen, die Asche von frischgebrannter Leinwand oder Baumwolle auf die Wunde zu streuen, welche mit dem Blute eine dicke, stopfende Kruste bildet, unter welcher die Wunde rasch heilt. Da dieses Mittel frisch bereitet, Infektionskeime absolut nicht enthält, so verhindert dasselbe auch Entzündung und Eiterung der Wunde. Das Mittel verdient besonders für gewerbliche Betriebe und überall, wo andere Mittel nicht zur Hand sind, Beachtung.

— Obsttrester als Düngemittel. In Gegenden, wo die Obstweinbereitung eingeführt ist, ergeben sich bei dem Pressen des Obstes große Mengen Obsttrester, deren entsprechende Verwertung jedenfalls zu empfehlen wäre. Trester, welche von der Bereitung von Apfel- oder Birnenmost herstammen, sind verhältnismäßig wenig wert. Sie sind nur als Zusatz zum Futter — besser noch als Düngemittel zu verwenden. Nach einer Untersuchung von Dr. Eugling enthielten solche von der Presse kommende Trester 62 Prozent Trockensubstanz, 2.5 Prozent Stickstoff und 3.1 Prozent Asche, welch' letztere zur Hälfte aus phosphorsaurem Kalk bestand. Frische Obsttrester sind als Düngemittel nahezu wertlos, da der Stickstoff derselben ähnlich wie im Torf sehr schwer löslich und von den Pflanzen direkt nicht aufnehmbar ist; solche Trester müssen daher erst fermentirt werden, was am besten durch Aufbringen in öfters umzustechende Komposthaufen bewerkstelligt wird. Obsttrester, kompostiert, sind in ihrer Anwendung zum Lockern schwerer Böden empfehlenswert.

— Die Sehkraft zu stärken. Ein vorzügliches Mittel zur Stärkung und Erhaltung der Sehkraft ist die Gewohnheit, sowohl die Augenlider als auch die Augenbrauen und Schläfengegend täglich, am besten unmittelbar vor dem Schlafengehen, mit kaltem Wasser zu befeuchten. Es giebt in der That nichts, was die Nervenkraft des Auges mehr und dauernder stärkt und vor Blutüberfüllung desselben (der Hauptursache der meisten Augenübel) sicherer schützt, als dieses einfache und unschuldige Mittel. Man bediene sich dessen mehrmals des Tages, wenn das Auge vielleicht gerade schwächende Anstrengungen zu bestehen hat. Alle anderen Erhaltungs- und Stärkungsmittel des Sehvermögens wende man nur nach Rücksprache mit einem Arzte an. Schon Mancher ist durch den Gebrauch scheinbar ganz unschuldiger Mittel um sein Augenlicht gekommen.

— Gegen rauhe Hände. Um rauhe Hände sehr schnell so zart zu machen, daß man sogar Seide sticken kann (bekanntlich das Schlimmste bei rauher Haut), gießt man einen Eßlöffel voll Leinöl in eine Untertasse und mengt unter Rühren mit einem Hölzchen so viel feingesiebte Kohlenasche darunter, daß es einen steifen Teig giebt. Hiermit reibe man die Hände mindestens eine Viertelstunde lang, beseitige die Masse dann und bürste die Hände mit warmen Wasser und viel Seife. Die Asche feilt dabei alle feinen abstehenden Hautteilchen hinweg, während das Leinöl in die Haut eindringt und sie geschmeidig macht. Wer harte Arbeit thut, sollte das alle 14 Tage einmal anwenden. Der Teig läßt sich in einem Salbentöpfchen, luftdicht verschlossen, oder mit Wasser bedeckt, aufbewahren.

Neueste Nachrichten.

Ausland.

Mexiko.

Mexiko, Mex., 6. Aug. — Senora Guadalupe Santa Anna de Castro, die Tochter des Präsidenten Santa Anna, welcher während des Krieges mit den Ver. Staaten das mexikanische Heer befehligte, ist hier gestorben.

Es wird darüber geklagt, daß mit der chinesischen Einwanderung auf der westlichen Küste der Aussatz in das Land geschleppt wird, und es heißt, daß Chinesen Mädchen aus den niederen Klassen heiraten.

Die Kolonien der Mormonen blühen in Folge der sparsamen und geschäftsmäßigen Verwaltung auf.

Der Bau von Eisenbahnen in verschiedenen Teilen der Republik schreitet rüstig vorwärts, und die Einfuhr von englischem Eisenbahnmaterial, besonders von Stahlschienen, nimmt zu.

Die Regierung ist jetzt bestrebt, das jetzige Eisenbahnsystem zu entwickeln und zu vollenden, besonders im südlichen Mexiko und an der Westküste, welches, was fruchtbaren Boden und Mineralschätze betrifft, der reichste Teil der Republik ist.

Die profitabelste Eisenbahn im Lande ist jetzt die Mexican Northern, welche durch die Minengegend der Sierra Majava geht, keinen Mitbewerb hat und ausgezeichnete Geschäfte macht.

Die Handelskammern der an der Westküste gelegenen Städte haben der Regierung Vorstellungen darüber gemacht, daß das ganze von Sonora südlich gelegene Gebiet Beförderungserleichterungen haben muß, und verlangen, daß nach dieser Richtung hin Maßregeln getroffen werden, um die Hülfsmittel dieses reichen, unentwickelten Landes nutzbar zu machen.

Großbritannien.

London, 10. August.—In Folge einer besonderen Abmachung wurde heute Morgen einem Vertreter der „Associated Preß" eine Unterredung mit England's Ehrengaste, Li Hung Tschang gewährt. Die dazu festgesetzte Stunde war halb neun Uhr, ein Beweis, daß der chinesische Staatsman kein Langschläfer ist. Obwohl es ziemlich früh war warteten doch schon mehrere Personen darauf beim Abgesandten des Kaisers von China vorgelassen zu werden. Da jedoch die Umgebung Li Hung Tschangs von der vereinbaren Zusammenkunft mit dem Zeitungsmanne in Kenntnis gesetzt worden war, wurde Letzterer aus einer großen Zahl von Personen, die alle möglichen Anliegen hatten, ausgewählt und in Li Hung Tschangs Privat-Parlor der zu ebener Erde in Lord Lansdale's Wohnhaus in Carlton House Terrace liegt, geführt. Vor der Thüre, durch welche der Zeitungsmann von Viscount Li, dem Sohne und Dolmetscher des Staatsmannes, geleitet wurde stand eine Gruppe von Dienern.

Als der Besucher eintrat, erhob sich Li Hung Tschang, verbeugte sich mit förmlicher Höflichkeit, reichte seinem Gaste die Hand und lud ihn dann durch eine Handbewegung ein, auf einem seinem Sessel gegenüberstehenden Stuhle Platz zu nehmen. Li Hung Tschang hatte einen Anzug an, der aus blauem Rock, dunkelblauer seidener Jacke und einer schwarzen Satin-Kappe mit einem seidenen Knopf in der Mitte der Krone, um seinen Rang als den eines Mandarinen anzuzeigen bestand. Vorne an der Kappe glitzerten Diamanten und am kleinen Finger seiner rechten Hand trug er einen Diamant-Ring. Seine Schuhe waren von schwarzem Satin, mit zwei Streifen grüner Seide besetzt und hatten dicke, weiße Filzsohlen.

Cuba.

Havana, 6. Aug — Ein Korrespondent in Baracoa berichtet von kürzlich in jener Gegend stattgefundenen wichtigen militärischen Bewegungen.

Der Oberst Arecez hat nach einem heftigen, fünf Stunden dauernden Kampfe bei Cuchilas de Ciguina ein befestigtes, von 800 Rebellen verteidigtes Lager genommen. Während des Kampfes wurden mehrere Häuser, darunter die Wohnung des cubanischen Präfekten zerstört und große Vorräte von Munition erbeutet. Die Rebellen sollen schwere Verluste erlitten haben; auf spanischer Seite wurden mehrere Offiziere verwundet.

In der Nähe von San Felipe ist ein Zug der Havana und Batabano-Bahn von Insurgenten angegriffen worden. Es wurden mehrere Gewehrsalven auf die Bahnwagen abgefeuert aber die Passagiere kamen glücklicher Weise unverletzt davon.

Ein amtlicher Bericht aus Santiago de Cuba meldet, daß das Kriegsschiff Gallicia in der Nähe von Pastillo, an der Küste mehrere Insurgentenlager beschossen und zerstört hat.

Der Generalconsul Lee hat gestern wiederum den Versuch gemacht, der Besatzung des Dampfers Competitor bessere Quartier zu verschaffen, hat auch in einer Note an den Generalkapitän verlangt, daß sie bessere Verpflegung erhalten. Mehrere von den Leuten sind krank, und wenn die spanischen Behörden keine bessere Verpflegung besorgen, so beabsichtigt Consul Lee, zu verlangen, daß es den Freunden der Gefangenen in den Ver Staaten gestattet werde, Geld zu sammeln, um ihnen das zum Lebensunterhalte Notwendige zukommen zu lassen.

Der Generalarzt Losada bringt in den Generalkapitän Weiler, die Isla de Pinos zum Sanitarium für Reconvalescenten der Armee zu machen. Auf der Insel befinden sich mehrere gute Mineralquellen, und die Insel wird überhaupt allgemein für den gesundesten Platz in Westindien gehalten.

Die von Hernandez angeführte 250 Mann starke Insurgentenbande, zu welcher auch vier weibliche Kämpferinnen, sog. Amazonen gehören, haben mit Machetas vier Fuhrleute getötet und den Besitzer einer Tabakplantage bei Rio Fe, in der Provinz Pinar del Rio, ferner dessen Frau, drei Söhne und eine Tochter ermordet. Drei andere Kinder wurden zu derselben Zeit ernstlich verwundet und einer 17jährigen jungen Dame ein Arm abgehauen. Dann steckte die Bande das Haus in Brand. 18 Insurgenten haben sich an verschiedenen Punkten den Behörden übergeben.

Afrika.

Kapstadt, 7 August.—Es sind nähere Nachrichten über den entscheidenden Sieg eingetroffen, den die 700 Mann britische Truppen unter Oberst Plumers Befehl am Mittwoch über fünf bis sieben Tausend Eingeborene errungen haben. Die Matabelen verloren in dem Gefechte, welches mehrere Stunden dauerte, ungefähr 500 Tote, und der Verlust der Engländer betrug, einschließlich des Majors Kershaw, des Lieutenants Harvey und vier Sergeanten, 30 Mann, sechs Offiziere und mehrere Unteroffiziere an Toten, und etwa 50 Verwundete.

Die Matabelen wurden von den großen Häuptlingen Solombeo und Umlugulu befehligt, und waren in fünf Regimenter, von je 1000 Mann eingeteilt, welche gut mit Waffen und Munition versehen waren.

Am Mittwoch Morgen um sechs Uhr marschierte die aus etwa 700 Mann bestehende Truppenabteilung von Weißen und Eingeborenen, unter dem Befehl von britischen Offizieren, durch das Umlugulu-Thal.

Die aus Weißen bestehende Infanterie unter Oberst Beresford, mit zwei Geschützen, nahm eine Stellung ein, von welcher aus das Thal mit Granaten beschossen werden konnte. Kundschafter hatten vorher berichtet, daß der Feind in starker Anzahl im Thale gelagert sei, um die britischen Stellungen anzugreifen. Während sich Capt. Beresford noch auf dem Marsche befand, wurde er von den Matabelen auf das heftigste angegriffen, noch ehe die Geschütze in Position gebracht worden waren, und es wäre der Uebermacht der Matabelen beinahe gelungen, die britischen Linien zu durchbrechen.

Nachdem jedoch die Geschütze in Thätigkeit gesetzt waren, und Tod und Verderben in die Reihen des Feindes trugen und Oberst Plumer mit seiner Hauptmacht dem Capt. Beresford zu Hülfe gekommen war, war der Kampf zu Gunsten der Briten so gut wie entschieden.

Man glaubt jedoch, daß trotz dieses entscheidenden Sieges noch ein weiteres Vorrücken der britischen Truppen und noch eine weitere Niederlage der rebellischen Eingeborenen notwendig sein wird, ehe dieselben um Frieden bitten werden.

Inland.

Milwaukee, Wis., 9 Aug. — Der Höhepunkt, den das Thermometer heute hier erreicht hat, war 90 Grad. Die Hitze wurde nämlich durch einen heftigen Regen um einige Grad heruntergebracht. Seit 1872 war hier eine Temperatur, wie wir sie seit 5 Tagen gehabt haben, nicht beobachtet worden. Fälle, in denen Personen durch die Hitze übermannt wurden, sind heute nicht vorgekommen. Während der Woche war die Sterblichkeit doppelt so groß als sonst im Durchschnitt, woran, wie die Aerzte sagen, nur die außergewöhnliche Hitze Schuld war. Bis jetzt sind in Stadt und Umgegend acht Fälle von Sonnenstich mit tötlichem Ausgang vorgekommen.

Kansas City, Mo., 9 Aug. — Seit letzten Montag hat in hiesiger Stadt und Umgegend eine Gluthitze sonder Gleichen geherrscht. Heute war die höchste Temperatur nach den Angaben des Wetteramtes 97 Grad, die niedrigste seit letztem Montag, wo dieselbe ebenfalls 97 Grad betrug. Am Freitag war sie 102 Grad; die größte Hitze aber herrschte am Samstag, Nachmittags um 3 Uhr, wo das Wetteramt 103 Grad zeigte. Obwohl übrigens das Wetter außerordentlich heiß war und die Hitze ebenso außergewöhnlich lange anhielt, sind doch verhältnismäßig nur wenig Fälle vorgekommen, in denen Menschen von der Hitze übermannt wurden. Nur zwei Todesfälle werden direkt auf die Hitze zurückgeführt Am Freitag Abend trank nämlich Illaire Miro, Chef des Kansas City Club, in überhitztem Zustande eine große Menge Eiswasser, in Folge dessen er wenige Minuten später starb. James Carney, ein Fuhrmann, brach am Donnerstag in Folge eines Sonnenstichs auf der Straße zusammen und starb am nächsten Tage.

Die Sterblichkeitsziffer während der Woche war eine sehr hohe, indem alle schwer kranken Personen in Folge der Hitze ihre Widerstandsfähigkeit verloren. Zum Glück hat während der ganzen Woche eine tüchtige Brise geweht, welche das Leben wenigstens einigermaßen erträglich machte.

Marktbericht.

7. August 1896.

Chicago, Ill.

Weizen	56 —60¾
Mais	23 —24¼
Hafer, No. 2	17½—18¼

Viehmarkt.

Stiere	$3 50 —4.65
Kühe, Bullen rc.	1 15 -4 15
Kälber	3.50 - 5.50
Schweine	2 90 —3 75

Milwaukee, Wis.

Weizen	58 —59
Gerste No. 2	36½—39

Viehmarkt.

Stiere	$ 3 10— 4 25
Kälber	3 50- 4 75
Bullen	1 50— 2 40
Milchkühe	18.00—30 00
Kühe	1.15 — 2.90
Schweine	2 85— 3 30
Schafe	2 25— 3.00
Lämmer	3 40— 4 25

Minneapolis, Minn.

Weizen	52½—54

Duluth, Minn.

Weizen	55¼—57

St. Louis, Mo.

Weizen	57½—59½
Mais, No. 2	22 —22½
Hafer, No. 2	19 —20½
Roggen, No. 2	28 —29

Viehmarkt.

Stiere	$3.50—4 20
Schweine	2 90—3.35

Kansas City, Mo.

Weizen	53 —56
Mais	21 —21¾
Hafer, No. 2	19 —21

Viehmarkt.

Stiere	$1 75—4.50
Kühe	1 60—2 50
Schweine	2 95—3 25